



Im Türalihus bleiben die verschiedenen Zeitschichten erkennbar.

BILDER LAURA EGGER / CAPAUL &amp; BLUMENTHAL



Die Stiftung «Ferien im Baudenkmal» renoviert und vermietet Häuser wie das Türalihus.

## Ein Bündner Dorf erfindet sich neu

Valendas war ein sterbender Ort. Nun belebt die Architektur die Gemeinde wieder

HUBERTUS ADAM

Valendas, auf einer Höhenterrasse 140 Meter über der Rheinschlucht (Ruinaulta) in der Surselva gelegen, ist seit langem von Abwanderung betroffen. Eigentlich begann das schon um 1900, als der Ort durch die Linienführung der Eisenbahnstrecke Reichenau–Ilanz–Disentis im Talboden ins Abseits geriet. Während die kurvenreiche, 1880/81 ausgebaute Fahrstrasse von Chur nach Ilanz im Zickzack mitten durchs Dorf führt, lässt die Rhätische Bahn das höher gelegene Dorf links liegen.

Das Dorf lebte lange von Viehwirtschaft und Obstbau – und zur Zeit des Ancien Régime von seiner strategischen Lage an einem Säumerweg nach Mailand, der es erlaubte, das Territorium des Bischofs von Chur zu umgehen. Die wichtigen Patrizierhäuser im Dorfkern erinnern an die mächtigen Familien des Dorfs, die durch den Passhandel oder durch Söldnerdienste reich geworden waren.

Nach der Marginalisierung durch die Eisenbahn als neues Verkehrsmittel beförderte der Strukturwandel in der Landwirtschaft seit 1960 die Schrumpfung. Auch als Tourismusdestination gab das Dorf nicht viel her. In einer Dokumentation des Schweizer Fernsehens war 1977 von einem «abgehenden Dorf» die Rede. Zählte Valendas Mitte des 19. Jahrhun-

derts 555 Bewohner, so waren es 2000 noch knapp 300.

Es wäre wohl etwas übertrieben, von einer Schubumkehr zu sprechen. Doch Valendas – seit 2013 mit Versam, Safien und Tenna zur Gemeinde Safiental vereint – hat zumindest in den letzten Jahren Gegensteuer gegeben und sich nicht nur touristisch neu positioniert. Dabei erwies sich die relative Abgeschiedenheit als Vorteil: Das Dorf blieb von Modernisierungswellen verschont, welche andere Orte bis zur Unkenntlichkeit entstellten. Ausserdem ist es zu weit von Chur entfernt, um zum Schlafvorort zu verkommen, und es besitzt ein Ortsbild von nationaler Bedeutung.

### Acht Meter langer Holzbrunnen

Diese Struktur vor dem Verfall zu schützen, ist Ziel der 2007 von Bewohnerinnen und Bewohnern der Gemeinde ins Leben gerufenen Stiftung Valendas Impuls. Zunächst brachte sie sich 2011/12 bei der Revision der Ortsplanung ein. Gefordert wurden die Bewahrung des Ortsbilds, die Stärkung des Dorfkerns, der Erhalt der Infrastruktur, die Etablierung eines Langsamverkehrsnetzes und der Aufbau eines sanften Tourismus – all dies unter Massgabe eines moderaten Wachstums.

Anstatt Fördermittel nach dem Giesskannenprinzip zu verteilen, hat die Stiftung Pilotprojekte angestossen und

finanziert, die nacheinander realisiert wurden. Am Beginn stand das Gasthaus am Brunnen, nach dem hölzernen Brunnen benannt, der mit acht Metern Länge als grösster seiner Art in Europa gilt. Dem Architekten Gion A. Caminada, der zuvor durch die fein auf die Umgebung abgestimmten baulichen Interventionen in seinem Heimatort Vrin bekannt geworden war, wurde 2013/14 die Aufgabe übertragen, das im Kern 500 Jahre alte Engihuus am Dorfplatz zu einem kleinen Hotel mit sieben Zimmern und Gäststätte auszubauen.

Um Platz zu schaffen, wurde der Stall durch einen Anbau ersetzt. Zeitgemässe Formensprache und historische Ausstattungselemente verbinden sich auf unpräzise Weise, hinzu kommt eine modern interpretierte Küche mit saisonalen Produkten. Die Kombination von architektonischem und kulinarischem Anspruch war von Anfang an erfolgreich.

Zeitgleich baute das in Ilanz ansässige Architekturbüro Capaul & Blumenthal das nahe gelegene Türalihus für die Stiftung «Ferien im Baudenkmal» um, eine vom Schweizer Heimatschutz nach Vorbild des britischen Landmark Trust lancierte Initiative, Baudenkmäler durch Vermietung an Feriengäste zu erhalten. Die verschiedenen Zeitschichten blieben als Spuren im Haus ablesbar erhalten. Wo das Mobiliar zu ergänzen war, hielt man sich an Schweizer Designklassiker.

Das Alte Schulhaus am Dorfplatz war als Nächstes an der Reihe. 2016 subtil umgebaut durch das Architekturbüro von Selina Walder und Georg Nickisch aus Flims, beherbergt es heute eine Ausstellung zur Flora und Fauna des Safientals.

Etwas ausserhalb des Dorfkerns entstand, erneut nach Plänen von Gion A. Caminada und mit Co-Finanzierung durch die Patengemeinde Erlenbach, der Neubau «Burggarta». Der u-förmige Komplex umfasst sieben unterschiedliche Wohnungen mit variabel nutzbaren Räumen und einem Gemeinschaftsraum. Angesprochen wird eine tendenziell jüngere Klientel, die Alternativen des Wohnens jenseits des Einfamilienhauses sucht. Das ist zweifellos ein wichtiger Baustein für eine Erneuerung und Verjüngung des Dorfs.

Corona-bedingt etwas aus der Wahrnehmung gefallen ist eines der neuesten Projekte von Valendas Impuls, die Sanierung des Jooshuus. Bei diesem handelt es sich um ein Holzgebäude aus dem 16. Jahrhundert, das ab 1948 leer stand und daher niemals an Komfortansprüche der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg angepasst wurde. Der jungen Architektin Adriana d'Inca vom Studio O aus Chur ist das Meisterstück gelungen, das baufällige Gebäude begehrbar zu machen und zu ertüchtigen, ohne dass man von diesen Interventionen etwas sieht.

Eine historische Baustruktur so authentisch und frei von späteren Verbauungen zu sehen, ist ein grosses Erlebnis, und man kann Valendas Impuls nur dankbar sein, dass die Stiftung, der das Gebäude von den Erben geschenkt worden war, auf jegliche funktionale Nutzung verzichtet. Der Wohntrakt des Jooshuus kann im Rahmen von Führungen besichtigt werden.

### Notwendige Verjüngung

Ausserdem wurde in diesem Sommer im angeschlossenen offenen Stall eine Dauerausstellung eröffnet, die von den Zürcher Innenarchitekten Carmen Gasser und Remo Derungs gestaltet wurde. Texttafeln und Exponate sind klug und stimmig in die historische Holzstruktur integriert. Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert zeichnet die wechselvolle Geschichte des Dorfs nach, wobei die derzeitigen Erneuerungsprojekte zu Recht einen wichtigen Schwerpunkt darstellen.

Zwar sind die Rezepte nicht beliebig übertragbar, dennoch kann das Beispiel Valendas auch anderenorts Impulse vermitteln. Und vor Ort bedarf es des weiteren Engagements. Die Verantwortlichen von Valendas Impuls suchen nach Mitarbeit seitens einer jüngeren Generation. Denn Verstetigung setzt Verjüngung und Erneuerung voraus.

## Warum sollten Russen nicht auch ihren «heiligen Krieg» haben?

Kriegstagebuch aus Charkiw. Von Sergei Gerasimow

In seiner Rede auf dem Roten Platz anlässlich des Konzerts zur Feier der Annexion von vier neuen Gebieten in der Ostukraine behauptete Putin, es sei Russland gewesen, das die moderne Ukraine geschaffen habe. Er sagte, Russland habe der Ukraine bedeutende Gebiete, inklusive der Bevölkerung, die dort lebte, abgetreten, aber niemand habe die Leute gefragt, was sie eigentlich wollten. Damals hätten die Eliten alles unter sich ausgemacht, aber jetzt habe Russland Einwohnern von ... – es ist lustig, dass er hier Schwierigkeiten hatte, sich an die Namen der Regionen zu erinnern, die er sich gerade unter den Nagel gerissen hatte – das Recht gegeben zu wählen.

Er erzählte eine rührselige Geschichte über eine Schlange von Menschen, die in Luhansk wartend vor einem der Wahllokale standen. Plötzlich habe Artilleriebeschuss eingesetzt und sei in der Nähe eine Granate eingeschlagen, aber niemand habe Reissaus genommen. Und so weiter und so fort, aber das Interessanteste war nicht, was Putin sagte, sondern wie sich sein

Anlitz veränderte, während er sprach. Er begann wie immer so, als sei er ein etwas müder, aber gutherziger Vater der Nation (oder vielleicht eher Grossvater), aber als er fortfuhr, wurde seine Mimik immer böser und aggressiver.

### Verzerrt vor Bosheit

Besonders wütend wurde er, als er die Wörter Wahrheit, Stärke und Sieg aussprach. Sogar unsere Freunde aus Wien bemerkten das und schickten uns einen Screenshot, auf dem Putins Gesicht verzerrt war vor Bosheit, Wut und Hass. Er sah so schrecklich aus wie ein böser Zwerg aus einem bekannten Fantasy-Film. Falls man so aussieht, wenn man eine Predigt über die Wahrheit hält, dann stimmt etwas nicht mit der Wahrheit, an die man zu glauben vorgibt.

Die mit russischen Fahnen ausgerüstete Menge war unheimlich gut drauf (unablässig erklang der Ruf «Russland! Russland! Russland!»), aber ziemlich phantasielos. Sie riefen nie etwas anderes. Sie schwenkten und schwenkten Fahnen, grosse und kleine.

Nach dem Ende von Putins Rede begann eine junge Sängerin mit einem Puppengesicht, das für russische Schulkinder zweifellos eine Ikone ist, die russische Hymne zu singen, und zwar mit einer wirklich grottenschlechten Stimme, die jeden hätte erschauern lassen müssen. Tatsächlich aber zuckte keiner zusammen.

Putin sprach nicht lange und sagte auch nicht viel, dafür sorgten andere für zusätzliche Inhalte. Ein Schauspieler, dessen Gesicht, Stimme und Habitus die Idee der «russischen Welt» perfekt verkörpern, tobte und schlug auf der Bühne um sich, als sei er besessen. Er sagte, dass Putins «Sonderoperation» vielleicht bald in «Vaterländischer Krieg» umbenannt würde, aber das wäre noch nicht angemessen genug. Vielmehr sollte sie «Heiliger Krieg» genannt werden. Die Muslime pflegen ihren «heiligen Krieg», warum sollten nicht auch die Russen einen haben?

«Fürchte dich, Alte Welt!», rief er, rollte mit den Augen und wandte sich dann dem Himmel zu. «Du bist ohne wahre Schönheit, ohne wahren Glauben, ohne wahre Weisheit und regiert von Verrückten, Per-

versen und Satanisten! Habt Angst! Wir werden über euch kommen!» Es war wie Nazi-Deutschland, irgendwann zwischen 1933 und 1939, aber nun wurde uns am TV alles in Farbe aufgetischt.

### Ukraine als erste Etappe

Die Idee des heiligen Krieges gegen die Alte Welt, die von Verrückten, Perversen und Satanisten regiert wird – das ist etwas Neues. Sie wurde bereits vom russischen Patriarchen und natürlich auch von Putin selbst lanciert. Die Ukraine ist daher nur die erste Etappe dieses Krieges, denn die Alte Welt ist viel grösser und beherbergt eine Unmenge von Verrückten, Perversen und Satanisten.

Ein ehemaliger «Gouverneur der Region Donezk», Pawlo Hubarjew, erklärte im Detail die Ziele des russischen Krieges in der Ukraine.

«Wir sollten ein Feindbild schaffen», sagt er – was auch immer das heissen mag. «Die Ukrainer sind schlicht und einfach Russen, die vom Teufel besessen sind. Wir gehen nicht zu ihnen, um sie zu töten; wir gehen hin, um sie zu über-

reden, sie umzustimmen. Aber wenn ihr unsere Überzeugung nicht annehmen wollt, werden wir euch töten. Wir werden so viele von euch töten wie nötig. Eine Million, fünf Millionen, alle und jeden, bis ihr begreift, dass ihr besessen seid und geheilt werden müsst.»

Dann sagt er etwas Zusammenhangsloses über Selenski, welcher der besessene Ukrainer von allen sei, ein neuer Hitler, der den russischen Frauen die Kehle durchschneiden wolle.

Es ist nicht ganz klar, wie wir irgendetwas verstehen können, wenn wir alle tot sind, aber Logik ist nicht die Stärke der Theoretiker der russischen Welt und des heiligen Krieges der Russen gegen alle.

Während all diese Figuren ernste Gesichter machen und vom heiligen Krieg und von der Ermordung von Millionen von Menschen faseln, ist die von den Russen «befreite Chersoner Karausche» bereits an Verkaufsständen auf dem grossen Lebensmittelmarkt Priwoz in Odessa wieder gesichtet worden.

So nimmt alles seinen normalen Lauf.

Aus dem Englischen von Andreas Breitenstein.